

war abschüssig und glatteifig. Die Männer krochen auf Händen und Füßen und waren in beständiger Angst, in den gähnenden Abgrund hinabzurollen. Die Königin und ihre Kammerfrau wurden in Rinderhäute gewickelt und so von den Führern hinabgezogen. Den Pferden band man die Füße zusammen und ließ sie an Stricken hinab. Endlich — endlich kam man in der Ebene an. Der Papst befand sich gerade infolge einer Einladung der deutschen Fürsten auf dem Wege nach Deutschland. Dort sollte er auf einer Reichsversammlung die Sache Heinrichs entscheiden. Als er von der Ankunft Heinrichs hörte, erschrak er. Er fürchtete nämlich, Heinrich käme, um sich zu rächen. Daher floh er in das feste Schloß Kanossa. Aber Heinrich ließ ihm erklären, daß er nur komme, um für seine vielen Vergehen Kirchenbuße zu thun. Lange zweifelte Gregor an der aufrichtigen Bußgesinnung Heinrichs. Endlich aber gestattete er ihm, daß er nach Kanossa komme und dort Buße thue. Nach einigen Tagen sprach dann Gregor den Kaiser vom Banne los und söhnte sich vollständig mit ihm aus.

**6. Rudolf von Schwaben.** Inzwischen hatten die deutschen Fürsten den Herzog Rudolf von Schwaben zu ihrem Könige gewählt. Mit flammendem Zorne kehrte deshalb Heinrich nach Deutschland zurück. Da sich mehrere Fürsten und namentlich die nach größerer Freiheit strebenden Städte auf seine Seite stellten, so kam es zu einem gräßlichen Bürgerkriege. Rudolf wurde schließlich von Heinrich bei Merseburg angegriffen und in der Schlacht tödlich verwundet, auch wurde ihm die rechte Hand abgehauen. Als ihm diese gezeigt wurde, soll er reumütig ausgerufen haben: „Das ist die Hand, mit der ich Heinrich den Eid der Treue schwur.“ Noch heute zeigt man diese Hand im Dome zu Merseburg.

**7. Heinrichs Ende.** Heinrich IV. mußte es noch erleben, daß sich sein eigener Sohn Heinrich gegen ihn empörte und ihn sogar hinterlistigweise gefangen nahm. Zwar gelang es dem Vater zu entfliehen; aber bald darauf starb er, gebrochen an Leib und Seele, zu Lüttich (1106). Mit seinem Sohne Heinrich V. erlosch das fränkische Kaiserhaus.

## VI. Die Kreuzzüge und das Rittertum.

### 13. Der erste Kreuzzug. 1096—1099.

**1. Wallfahrten.** Schon seit dem 4. Jahrhundert war die Sitte herrschend geworden, Wallfahrten nach dem heiligen Lande zu unternehmen, um am Grabe des Erlösers zu beten und im Jordan zu baden. Der Priester kleidete den Pilger in ein langes Pilgergewand und versah ihn mit Kreuz, Pilgertasche und Pilgerstab. In allen christlichen Ländern konnten die Pilger auf gastfreie Aufnahme rechnen, und so lange die Araber im Besitze des heiligen Landes waren, durften sie ungehindert gehen und kommen. Als aber im 11. Jahrhundert die Türken Herren des Landes wurden, hatten die Pilger viele Drangsale auszustehen; sie wurden beraubt, mißhandelt und zuweilen sogar getötet.

**2. Peter von Amiens.** Immer lebhafter wurde daher der Wunsch der Christen, das Grab des Erlösers von den Türken zu befreien. Aber erst unter Papst Urban kam der erste Kreuzzug zu stande (1096). Nach der Sage hat der Einsiedler Peter von Amiens (amjäng) die weiten Schichten des Volkes für den Kreuzzug begeistert. Im Jahre 1093 machte er nämlich eine Wallfahrt nach Jerusalem. Als er einst am heiligen Grabe betete, vermeinte er die Stimme des



Erlösers zu vernehmen: „Auf Peter, eile in deine Heimat und verkünde die Leiden meines Volks, auf daß ihm geholfen und die Stadt von den Ungläubigen befreit werde!“ Sofort machte er sich auf und eilte zum Papste nach Rom. Dieser beauftragte ihn, Italien und Frankreich zu durchziehen und das Volk für die Befreiung Jerusalems zu begeistern. Mit heiligem Eifer führte er diesen Auftrag aus. Barfuß und ohne Kopfbedeckung saß er auf einem Esel; in der Hand hielt er ein Kreuzifix; sein Gesicht war bleich und abgezehrt, und das lange Pilgerhemd wurde von einem Stricke zusammengehalten. Überall erzählte er sein himmlisches Gesicht, betete, klagte, weinte und gewann so aller Herzen für einen Zug in das heilige Land.

3. **Kirchenversammlung in Clermont.** 1095 berief der Papst eine Kirchenversammlung nach Clermont. Hier auf freiem Felde schilderte er, wie der Tempel in eine Moschee verwandelt, die Bilder des Heilandes an Nase und Ohr, an Arm und Bein verstümmelt und die Christen gemartert und geschändet worden seien. Wer an dem Kampfe gegen die Ungläubigen teilnehmen würde, dem wurde Vergebung der Sünden und ewiger Lohn im Himmel zugesichert. „Gott will es,



Gott will es!

„Gott will es!“ erscholl es aus dem Munde aller, und Tausende waren bereit, zum Kampfe gegen die Ungläubigen auszuziehen. Sofort schnitt der Papst aus seinem Purpurmantel Kreuze und heftete sie den Vornehmsten auf die rechte Schulter. Bald trug jeder, der mitziehen wollte, ein solches Zeichen; daher die Benennungen „Kreuzfahrer“ und „Kreuzzug“.

4. **Begeisterung.** In wenigen Wochen verbreitete sich diese Begeisterung durch alle christlichen Länder. Am Himmel erschienen Kometen und Nordlichter; ein Priester glaubte ein Schwert, ein anderer ein ganzes Heer in den Wolken gesehen zu haben. Kein Stand, kein Alter wollte zurückbleiben; der Landmann verließ den Pflug, der Hirt seine Herde, der Vater die Kinder, der Mönch die Zelle. Ein neuer Geist war über Europa gekommen. Doch nicht immer waren es lautere und edle Gründe, die die Kreuzfahrer hinaustrrieben; manchen Ritter lockten Abenteuer, dem Leibeignen winkte die Freiheit, und viele Arme hofften auf reiche Beute.

5. **Die ersten Kreuzfahrer.** Ein Teil der Kreuzfahrer konnte die Zeit nicht erwarten, bis die Rüstungen der Fürsten beendet waren. Daher zogen sie im

Frühjahre 1096 unter Peter von Amiens und Walthar von Habenichts voraus. Nur wenige von ihnen hatten Waffen, die meisten waren Bauern und Leibeigene, die sich durch Raub und Mord zu bereichern suchten. Die Ungarn aber, dadurch erbittert, fielen über die wilden Banden her und erschlugen eine große Zahl. Andere wurden durch Hunger und Krankheit dahingerafft; die aber, welche mit Peter Asien erreichten, wurden fast alle von den Türken vernichtet. So waren an 100000 Menschen ums Leben gekommen, und nur mit einem kleinen Häuflein kehrte Peter nach Konstantinopel zurück.

**6. Das Hauptheer. Antiochien.** Inzwischen hatte das Hauptheer seine Rüstungen vollendet. Es bestand aus den edelsten Rittern Frankreichs und wurde von Gottfried von Bouillon geführt. Seinen Weg nahm es durch Ungarn und die Türkei. Bei Konstantinopel setzte es nach Asien über. Der ganze Zug, der sich aus 600000 Personen zusammensetzte, bewegte sich nur langsam vorwärts. Heißer Sonnenbrand erschlaffte die Glieder, und bald fehlte es auch an Lebensmitteln. Endlich erreichte man das von den Türken besetzte Antiochien.

Die Stadt wurde belagert. Aber die Not wuchs von Tag zu Tag; man suchte den Hunger mit Pferdefleisch, Leder und Baumrinde zu stillen; dennoch starben viele Tausende. Nach 9 Monaten endlich wurde die Stadt genommen; aber 3 Tage später nahte ein türkisches Heer und schloß die Kreuzfahrer ein. Nun brach wieder eine schreckliche Hungersnot aus, und die Krieger lagen matt am Boden. Da trat eines Morgens ein Priester mit einer Lanze hervor. Die hatte ihm — wie er sagte — der heilige Andreas gezeigt und als diejenige bezeichnet, mit der Christus in die Seite gestochen worden sei. Das belebte den Mut der ohnmächtigen Krieger; sie fielen über die Türken her, schlugen sie und öffneten sich so den Weg nach Jerusalem.

**7. Eroberung Jerusalems.** Um die Pfingstzeit 1099 erreichte das Heer endlich Jerusalem. Beim Anblick der heiligen Stadt fielen alle auf die Knie und stimmten Lobgesänge an. Die Stadt wurde von 40000 Kriegern verteidigt, die Kreuzfahrer aber hatten nur noch 20000 kampffähige Männer. Nach einer Belagerung von 4 Wochen wurde dennoch die Stadt erstürmt, und mit dem Rufe: „Gott will es!“ drangen die Sieger in die Stadt ein. Schrecklich war das Los der Besiegten. Über die Treppe der Moschee rieselte das Blut der erschlagenen Sarazenen; die Juden wurden in ihrer Synagoge verbrannt; kein Alter, kein Geschlecht blieb verschont. Die Straßen füllten sich mit Leichen, und die Luft ertönte vom Jammergeschrei der Verwundeten und Sterbenden.

**8. Gottfried wird Beschützer des heiligen Grabes.** Nachdem die Rache gestillt war, zogen die Krieger zur Kirche des h. Grabes und dankten Gott für den endlichen Sieg. Dann erwählten sie Gottfried zum Könige von Jerusalem; dieser aber lehnte die Krone mit den Worten ab: „Wo mein Heiland eine Dornenkrone getragen, will ich keine Königskrone tragen.“ Er nannte sich nur „Beschützer des heiligen Grabes“; doch schon ein Jahr nachher starb er. Nun wurde sein Bruder Balduin zum Könige von Jerusalem erwählt.

## 14. Die spätern Kreuzzüge. Einfluß der Kreuzzüge auf die Kultur.

**1. Die spätern Kreuzzüge.** Im Laufe der beiden nächsten Jahrhunderte wurden noch 6 Kreuzzüge unternommen, einer sogar von Knaben und Mädchen. In Pilgertracht gekleidet und von einigen Priestern und Mönchen geleitet, zogen



die Kinder in großen Scharen nach dem Mittelmeere, um sich dort einzuschiffen. Viele aber erlagen den Anstrengungen des Weges, andre fielen Seeräubern in die Hände. Nur wenige kehrten, von ihrer Schwärmerei geheilt, in die Heimat zurück. — Obwohl mehr als 6 Millionen Menschen ihr Leben für die Eroberung des heiligen Landes dahin gegeben hatten, so konnte man sich doch nicht dauernd den Besitz des Landes sichern. Jerusalem, Bethlehem u. a. eroberte Städte gingen nach und nach wieder in die Hände der Türken zurück, 1291 mußten nach dem unglücklichen Ausgange des siebenten Kreuzzuges auch Tyrus und Sidon, die letzten „fränkischen“ Besitzungen, abgetreten werden. Damit hatten die Kreuzzüge ihr Ende erreicht.

**2. Einfluß der Kreuzzüge auf die Kultur.** Wenn durch die Kreuzzüge ein äußerer Erfolg auch nicht erzielt worden ist, so sind sie doch für die Entwicklung der europäischen Kultur von der größten Bedeutung gewesen. So wurde z. B. der Ritterstand begeistert, sein Schwert dem Dienste Gottes zu widmen und für die Ausbreitung des Evangeliums zu wirken (Ritterorden S. 42). Den schönsten Gewinn aber trugen die Städte davon. In den fremden Ländern und Städten lernte man fremde Sitten und Gebräuche, Künste und Gewerbe kennen. Bald entwickelte sich nun auch in der Heimat das Gewerbe zu großer Blüte, man fing an, mit fernen Ländern Handel zu treiben, und so gelangten die Bürger in den Städten bald zu großem Wohlstande. Auch für die Bauern waren die Kreuzzüge nicht ohne heilsame Folgen, indem sie ihnen Gelegenheit gaben, ihre Freiheit und Selbständigkeit zu erlangen.

## 15. Friedrich I. (Barbarossa.) 1152—1190.

**1. Abstammung und Persönlichkeit.** Friedrich stammte aus dem Hause der Hohenstaufen. Er war ein gar stattlicher Held, mit blauen Augen und hellblondem, lockigem Haar. In allen ritterlichen Künsten wohlgeübt, war er noch als Greis kräftig wie ein Jüngling. Demütige Bitte fand leicht bei ihm Gehör, und den Armen teilte er oft mit eigener Hand Almosen aus. Seines rötlichen Bartes wegen nannten ihn die Italiener „Barbarossa“ d. h. „Rotbart“.

**2. Kaiser und Papst.** Friedrich wünschte mit dem Papste in Frieden zu leben; denn in der Einigkeit zwischen Kaiser und Papst sah er das Heil der Christenheit. Als der Papst in Rom durch Aufruhr aus der Stadt getrieben wurde, eilte ihm Friedrich deshalb zu Hilfe. Bei der Zusammenkunft aber führte er dem Papste das Pferd nicht am Zügel und hielt ihm beim Absteigen nicht den Steigbügel, wie es Herkommen war. Darob zürnte ihm der Papst. Friedrich fügte sich auch diesem Wunsche, und beide zogen nun vereint in Rom ein. Bald nachher krönte ihn der Papst zum Kaiser. Das Volk in Rom aber wollte ihn zwingen, sich erst das Kaiserrecht zu erkaufen. Doch Friedrich erzwang es sich mit den Waffen und gab „Eisen statt des Goldes“.

**3. Mailands Zerstörung.** Einige Jahre später mußte der Kaiser abermals mit seiner Heeresmacht nach Italien ziehen; denn Mailand und andre Städte Norditaliens weigerten sich, die Oberhoheit des Kaisers anzuerkennen. Als dann gar die stolzen Mailänder den Brief des Kaisers, worin er sie zur Ordnung ermahnte, mit Füßen traten, sollte ihre Stadt seine Zornesmacht fühlen. 2 Jahre lang aber



mußte er die Stadt belagern. Endlich zwang sie jedoch der Hunger, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Am nächsten Morgen kamen die Bürger in das Lager des Kaisers. Alle waren in ein langes Bußgewand gekleidet und hatten einen Strick um den Hals. Weinend sanken sie vor dem Kaiser nieder und flehten um Gnade. Doch Friedrich war durch den Widerstand der Bürger so sehr erbittert, daß er sich durch keine Bitte zur Milde bewegen ließ und die Stadt bis auf den Grund zerstörte.

**4. Heinrich der Löwe.** Noch mehrmals mußte Friedrich die aufrührerischen Städte Italiens zur Ruhe bringen. Einmal hatte er schon 7 Monat lang die Stadt Alessandria belagert, konnte aber, da eine Seuche unter seinem Heere ausgebrochen war, nichts ausrichten. Da kam die Kunde, daß ein großes lombardisches Heer gegen ihn im Anzuge sei. In seiner Not wandte sich der Kaiser an Heinrich den Löwen, seinen mächtigsten Lehnsman. Dieser, Herzog von Sachsen und Bayern, hatte dem Kaiser auf seinen Zügen nach Italien lange Zeit bedeutende Dienste geleistet. Jetzt aber grollte er ihm, weil sein Oheim Belf seine Güter nicht ihm, sondern dem Kaiser vermacht hatte. Er entgegnete daher: „Dein Dienst, o Kaiser, hat mich vor der Zeit alt und mürbe gemacht.“ Da sank der Kaiser, wie erzählt wird, vor dem Löwen auf die Knie und bat flehentlich: „Nur diesmal, Heinrich, verlaß mich nicht.“ Heinrich jedoch blieb kalt. Nun schieden die beiden, und Friedrich mußte dem Feinde allein entgegentreten. Bei Legnano erlitt er eine so furchtbare Niederlage, daß er sich genötigt sah, einen mehrjährigen Waffenstillstand mit seinen Feinden abzuschließen. Zornig kehrte er nach Deutschland zurück, Heinrich aber traf bald darauf die Reichsacht. Er verlor alle seine Länder und Würden. Sachsen wurde zerstückelt und kam an verschiedene Herren, Bayern erhielt der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, dessen Nachkommen noch heute auf dem Throne sitzen. Später jedoch bekam Heinrich seine Erbländer Braunschweig und Lüneburg zurück.

**5. Kreuzzug.** Seit 88 Jahren war Jerusalem in den Händen der Christen gewesen. Da eroberte es der Sultan von Ägypten. Hierüber geriet die ganze Christenheit in Trauer. Der Papst forderte alle christlichen Fürsten und Völker auf, die Stadt zum zweitenmal den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Begeistert stellte sich Kaiser Friedrich an die Spitze eines 150 000 Mann starken Heeres, das sich bei Regensburg gesammelt hatte. Mit Mühe erreichte er endlich Kleinasien. Türkische Reiter umschwärmten das Heer Tag und Nacht. (Gedicht: Als Kaiser Rothbart lobesam u.) Endlich kam es zur Schlacht, und die Kreuzfahrer siegten.

**6. Tod.** Mit neuem Mute zogen sie weiter. Bald kamen sie an den Fluß Saleph. Eine schmale Brücke führte über das Wasser, und nur langsam konnte der Zug hinüber. Der Kaiser, des langen Wartens müde, gab seinem Pferde die Sporen und sprengte in den Fluß. Aber die Wellen ergriffen den kühnen Greis und rissen ihn mit sich fort. Ein Ritter stürzte ihm nach und brachte ihn auch ans Land — aber nur als Leiche.

**7. Sage vom Kyffhäuser.** Über alle Beschreibung groß war die Trauer und Bestürzung im Heere; jeder glaubte, in dem Kaiser seinen Vater verloren zu haben. Viele kehrten sogleich zu Schiffe in ihre Heimat zurück. In Deutschland wollte man lange nicht glauben, daß der Kaiser gestorben sei. Die Sage versetzte ihn später in den Kyffhäuser. Von dort sollte er einst wiederkommen, die Herrlichkeit des deutschen Reiches aufzurichten. (Gedicht: Der alte Barbarossa.)

**8. Die letzten Hohenstaufen.** Über 100 Jahre hat das stolze Geschlecht der Hohenstaufen die deutsche Kaisertrone getragen. Unaushörlich hat es gegen die Übermacht der Päpste angekämpft, ist aber unterlegen. Der letzte Sproß der Hohenstaufen war Konradin. Er gelangte nicht mehr auf den Thron. Als er sich in den Besitz von Sicilien und Neapel,



seines väterlichen Erbes, setzen wollte, wurde er gefangen genommen und — erst 16 Jahre alt — in Neapel auf dem Markte hingerichtet.

## 16. Ritterleben im Mittelalter.

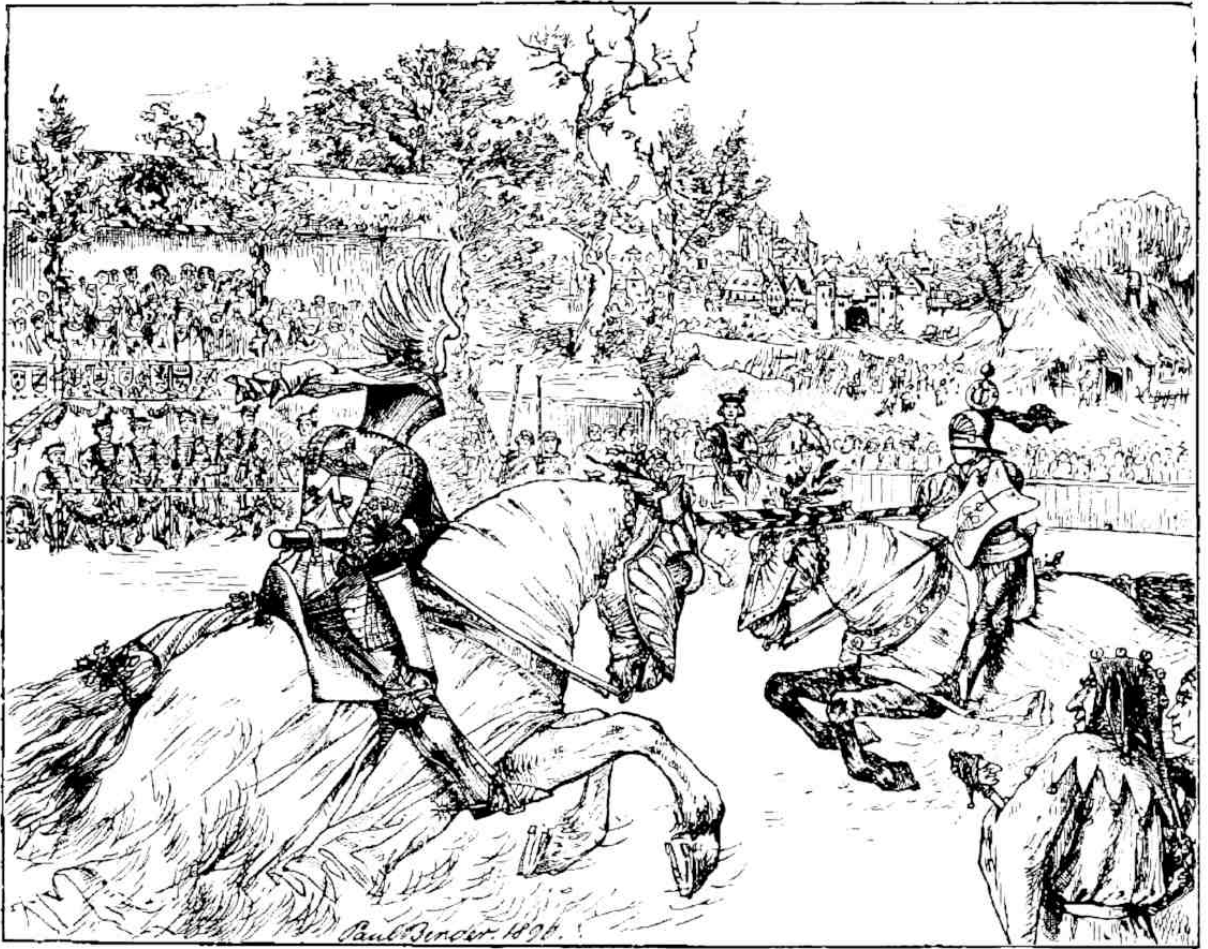
**1. Bildung des Ritterstandes.** Bei den alten Deutschen, ja, selbst noch bei Karl d. Gr. bestand das Heer aus Fußgängern. Durch Heinrich I. aber wurde besonders die Reiterei ausgebildet, und fortan bildeten die Ritter (d. h. Reiter) die Hauptmacht des Heeres. Bis zu den Kreuzzügen hin gab es keinen besondern Ritterstand. Ein jeder, der mit Panzer und Helm, Schwert und Lanze wohlaustrüftet zu Pferde dem Aufrufe zum königlichen Heerbanne folgte, war ein Ritter. Als aber zur Zeit der Kreuzzüge die Ritter ihr Schwert ganz und gar der heiligen Sache widmeten, da gelangten die Ritter zu hohem Ansehen. Sie bildeten jetzt einen eigenen Stand, dem nur Männer von Adel und großem Länderebesitz angehören sollten. So entstand eine Scheidewand zwischen Ritter und Bauer, zwischen Wehr- und Nährstand.

**2. Erziehung.** Bis zum 7. Jahre wuchs der Edelknabe unter der Pflege der Frauen auf; dann trat er als Page in den Dienst eines Ritters. Hier diente er bei Tische, begleitete seinen Herrn auf der Jagd und auf Reisen, lernte die Armbrust spannen und übte sich im Singen und Saitenspiel. Nach vollendetem 14. Jahre wurde er Knappe und empfing das Schwert. Als Waffenträger zog er nun mit seinem Herrn in die Fehde und zum Turnier und leistete ihm in Gefahr treuen Beistand. Im 21. Jahre wurde er zum Ritter geschlagen. Das geschah in der Kirche und in Gegenwart von Rittern, Geistlichen und Edelfrauen. Hier mußte er schwören, daß er der Tugend leben, täglich die Messe hören, die Schwachen und Unschuldigen beschützen und dem Landesherrn treu sein wolle. — Darauf gab ihm ein Ritter mit dem flachen Schwerte drei leichte Schläge auf die Schulter, und dann wurden ihm außer dem Schwerte noch Lanze, Helm, Panzer und goldene Sporen überreicht.

**3. Die Wohnung** des Ritters war die Burg; sie lag entweder auf steilem Felsen oder in der Ebene, von Sumpf und Wasser geschützt. Häufig war sie von einem tiefen Graben umgeben, über den eine Zugbrücke führte. Der Burghof wurde von den Ställen der Pferde und dicken Mauern eingeschlossen. Über dem Eingangsthore befand sich ein Turm, auf dem der Wächter saß. Er verkündete durch sein Horn den Bewohnern der Burg den friedlichen Besuch und den nahenden Feind.

**4. Turniere.** Die Ritter führten auf ihren Burgen ein lustiges Leben. Häufig saßen sie beim vollen Becher zusammen und ergözten sich an den Erzählungen ihrer Heldenthaten, oder sie zogen in den Wald, den Eber und Hirsch zu jagen. Am meisten Vergnügen aber gewährten ihnen die Ritterspiele oder Turniere. Diese wurden gewöhnlich auf dem Marktplatz einer Stadt abgehalten. Ringsherum war er dann mit einer Planke umgeben, hinter der sich die Sitze für die Zuschauer erhoben. Trompetengeschmetter verkündete den Beginn des Kampfspieles. In strahlender Rüstung und mit wehenden Helmbüscheln ritten die Ritter paarweise in die Schranken und sprengten mit eingelegter Lanze in vollem Galopp aufeinander los. Es galt, den Gegner aus dem Sattel zu heben oder wenigstens die Lanze an seinem stählernen Brustharnisch zu zersplittern. Beides galt als Sieg. Auf das 1. Paar folgte das 2., dann das 3. u. s. w.; zuweilen aber zogen die Ritter auch scharenweise gegeneinander auf. Zum Schluß wurde dem Tapfersten der Preis oder Dank zuerteilt. Anieend empfing er aus den Händen der vornehmsten Dame einen Helm, ein Schwert, eine goldene Kette oder irgend ein anderes Kleinod. Die Turniere waren ein edles, aber doch gefährliches Vergnügen. Es kam nicht selten vor, daß Arme und Beine gebrochen wurden. Einem König von Frankreich wurde einmal dabei das rechte Auge ausgestochen, und in Magdeburg kamen ein andermal sogar 16 Ritter dabei ums Leben.





Turnier.

5. **Die Ritterorden.** Zur Zeit der Kreuzzüge vereinigten sich mehrere Ritter zu einem Bunde, der es sich zur Aufgabe machte, Kranke zu pflegen und Pilger gegen die Ungläubigen zu schützen. Zuerst entstand der Orden der Johanniter, sogenannt, weil Johannes der Schutzpatron des Ordens sein sollte. Die Mitglieder des Ordens teilten sich in drei Klassen: in Ritter, die die Pilger geleiteten, in Geistliche, die den Gottesdienst abhielten, und in dienende Brüder, die die Kranken pflegten. Alle mußten das Gelübde der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams ablegen. An der Spitze des Ordens stand der Großmeister. Außer diesem Orden bildete sich noch der Orden der Deutschritter und der Orden der Templer. Beide waren in ihrer Einrichtung dem Orden der Johanniter ähnlich. Der Orden der Deutschritter verlegte im 13. Jahrhundert seinen Sitz nach der Marienburg a. d. Weichsel, von wo aus er die Bekehrung der Preußen begann. Seine Ordensstracht bestand aus weißem Mantel mit schwarzem Kreuze. Schwarz u. weiß wurden daher später die preußischen Landesfarben.

6. **Entartung des Ritterwesens.** Die Kampflust der Ritter artete aber in der Folge in Kauflust aus. Dazu kam noch, daß sie durch Verschwendung vielfach verarmten, während die Bürger in den Städten wohlhabend und reich wurden. Der Ritter aber hielt es nicht für ehrenhaft, sich durch ein bürgerliches Gewerbe seinen Unterhalt zu suchen. Er wurde daher ein „Wegelagerer“, „Heckenreiter“, „Schnapphahn“, „Taschenklopfer“, oder wie sonst noch das Volk scherzhafterweise den Raubritter benannte. Der Ritter aber sagte:

„Reiten und Rauben ist keine Schande, das thun die Besten im Lande.“

Von ihren festen Burgen aus fielen die „Raubritter“ mit ihren Knechten über die Reisenden her, plünderten die Wagen der vorüberziehenden Kaufleute und führten

diese selbst in das Burgverließ (Turm), aus dem sie nur gegen ein hohes Lösegeld entlassen wurden. Traf das Lösegeld nicht ein, so lagen die Elenden in dem Turm auf faulem Heu und Stroh und in bitterer Kälte oft so lange, bis ihnen die Beine abfaulten. Zuweilen ließ man ihnen auch eine Hand abhauen. Alles das ging den Rittern ungestraft hin. Die Ufer des Rheins u. a. Flüsse hatten sie dicht mit Burgen besetzt, und jedes vorüberfahrende Schiff mußte ihnen einen Zoll zahlen, wenn es nicht ausgeplündert werden wollte. Auch der Landmann hatte viel von ihnen zu erdulden. Sie entführten ihm nicht selten sein Vieh von der Weide oder aus dem Stalle, mähten ihm in der Nacht das Getreide ab, nahmen ihm sein Hausgerät und steckten dann, um sein Elend voll zu machen, noch seine Hütte in Brand. Das nannten sie „auspochen“. Händeringend sah der Bauer ihrem wüsten Treiben zu; denn Recht wußte er nirgends zu finden.

## 17. Rudolf von Habsburg. 1273—1291.

1. **Faustrecht.** Von 1254—1273 hatte das deutsche Reich keinen Kaiser. Da gab's weder Gesetz noch Recht im Lande; der Starke fiel über den Schwachen her und nahm ihm Hab und Gut, ja, wohl gar das Leben. Es war niemand da, den Übelthäter zu strafen und den Schwachen zu beschützen; ein jeder war auf sich selbst angewiesen. Das war die schlimme Zeit des „Faustrechts“. Besonders übel hausten damals die Raubritter. (Vgl. S. 251)

2. **Rudolfs Wahl.** Um den traurigen Zuständen des Reiches ein Ende zu machen, beschloßen die Kurfürsten\*) mit Ausnahme Ottokars von Böhmen, den Grafen Rudolf von Habsburg (im Aargau in der Schweiz) zum deutschen Kaiser zu wählen. Er war nicht reich an Land und Leuten, aber seine Tapferkeit und Frömmigkeit waren allgemein bekannt und lenkten die Wahl auf ihn. Seine Krönung wurde zu Aachen mit großem Jubel gefeiert.

„Denn geendet nach langem, verderblichem Streit,  
war die kaiserlose, die schreckliche Zeit,  
und ein Richter war wieder auf Erden“ zc.

Als Rudolf nach der Krönung die Fürsten belehnen wollte, war das Zepter nicht sogleich zur Hand. Schnell ergriff er das Kreuzifix und sprach: „Dies Zeichen, durch das die Welt erlöst ist, mag uns wohl als Zepter dienen!“ Dann berührte er damit die Fürsten. Um auch die Zustimmung des Papstes zu erlangen, mußte Rudolf auf alle kaiserlichen Hoheitsrechte und Besitzungen in Italien verzichten. Dieser Verzicht wurde ihm jedoch nicht schwer, da er längst eingesehen, daß die italienischen Besitzungen dem deutschen Reiche nur Unheil gebracht hatten. Italien erschien ihm wie die Höhle des Löwen, von der der Fuchs sagt: „Ich sehe wohl die Fußstapfen derer, die glücklich hineinkamen, aber nicht derer, die glücklich herauskamen.“

3. **Rudolf und der Priester.** Als Graf ritt Rudolf einmal mit seinem Knappen auf die Jagd. Da hörte er, wie man erzählt, plötzlich mitten im Walde ein Glöcklein. Als er darauf losritt, sah er einen Priester, der eben mit bloßen Füßen den angeschwollenen Bach durchwaten wollte, da die Brücke, die über den Bach führte, von den reißenden Fluten hinweggerissen worden war. Auf seine Frage erfuhr der Graf, daß der Priester auf dem Wege zu einem Sterbenden sei, ihm das heilige Abendmahl zu reichen. Schnell sprang Rudolf vom Pferde und übergab es dem Priester, der nun darauf zu dem Kranken ritt. Er selbst aber bestieg das Tier seines Knappen. Als nun der Priester am nächsten Morgen das Pferd dankend zurückbrachte, da sagte

\*) Die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln und die vier weltlichen Fürsten: König von Böhmen, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Sachsen, Markgraf von Brandenburg.



Rudolf: „Behüte Gott, daß ich das Pferd je wieder zu Jagd und Streit besteige, das meinen Schöpfer getragen; möge es fortan dem göttlichen Dienste gewidmet sein!“

4. **Kampf mit Ottokar.** Der mächtige Böhmenkönig, Ottokar, dem auch noch Mähren, Östreich, Kärnten, Krain und Steiermark gehörten, hatte sicher auf die Wahl zum deutschen Kaiser gerechnet; aber er sah sich getäuscht. Daher erschien er nicht bei der Krönung, verweigerte auch dem „armen Grafen“ den Eid der Treue. Das bewog den Kaiser, gegen ihn den Reichskrieg zu eröffnen. Aber nur wenige Fürsten folgten ihm, auch fehlte es an Geld. Auf die Frage eines Ritters, wer der Schatzmeister sein solle, entgegnete Rudolf: „Ich habe keinen Schatz, diese fünf Pfennig sind all mein Geld; aber der Herr, der mir immer beigestanden, wird mich auch jetzt nicht verlassen.“ Ohne Widerstand drang er in Östreich ein. Auf dem Marchfelde kam es zur Schlacht; beide Fürsten nahmen persönlich teil am Kampfe. Ottokar aber fiel durch die Hand eines kaiserlichen Ritters. Von den Ländern Ottokars gab Rudolf Östreich, Steiermark und Krain seinen eigenen Söhnen und wurde dadurch der Gründer des habsburgischen Herrscherhauses in Östreich. Böhmen aber verblieb dem Sohne Ottokars.

5. **Rudolf stellt Ordnung her.** Des Kaisers größte Sorge war, Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen. Besonders streng verfuhr er gegen die Raubritter. „Keinen halte ich für adelig,“ sagte er, „der von Raub und unehrlicher Hantierung lebt.“ Als er nach Erfurt kam, wurde er wie ein Befreier des Landes begrüßt. Schon nach wenigen Tagen hatte er in der Burg Ilmenau 29 Raubritter gefangen, die alle vor den Thoren der Stadt hingerichtet wurden. Im Verein mit den Erfurter Bürgern eroberte er dann noch in Zeit von drei Monaten 70 Raubburgen und machte 111 Gefangene, die alle hingerichtet wurden. — Oft saß er persönlich zu Gericht, und Gehör gewährte er jedermann. Als seine Diener einst einen armen Mann abweisen wollten, sagte er: „Bin ich denn Kaiser geworden, daß ihr mich vor den Menschen einschließet!“ Und als ihm einmal gesagt wurde, er sei oft allzugütig, entgegnete er: „Es hat mich schon oft gereut, daß ich zu streng war; nie aber wird es mich gereuen, daß ich zu gut gewesen bin.“ So verbreitete er Furcht und Schrecken unter die Übelthäter, Freude und Frieden aber unter das lange gedrückte Volk.

6. **Rudolf und die Bäckersfrau.** Der Kaiser war sehr einfach in seiner Kleidung. Gewöhnlich trug er ein graues Wams, das er sich im Kriege zuweilen selbst flickte. Als er einmal sein Hoflager vor Mainz hatte, ging er, wie man erzählt, in seiner einfachen Kleidung in die Stadt. Die Kälte trieb ihn in das Haus eines Bäckers. Die Frau des Bäckers hielt ihn für einen gewöhnlichen Soldaten und wies ihn mit den Worten: „Troll dich zu deinem Bettelkaiser, der mit seinen Pferden und Knechten das ganze Land aufzehrt!“ zur Thür hinaus. Rudolf aber lachte und blieb ruhig am Ofen stehen. Das verdroß aber die Frau dermaßen, daß sie einen Topf mit Wasser nahm und es ihm über den Kopf goß. Ohne ein Wort zu sagen, ging der Kaiser davon. Am Mittag schickte er ihr durch einen Diener einen Korb mit Speisen von seiner Tafel und ließ ihr sagen, das sei der Dank für die Wassertaufe. Als die Frau erfuhr, daß sie am Morgen den Kaiser in ihrer Stube mit Wasser begossen hatte, lief sie in voller Verzweiflung zu ihm und bat ihn süßfällig um Verzeihung. Er aber hob sie freundlich auf und legte ihr keine andere Strafe auf, als daß sie die Geschichte allen Anwesenden erzählen mußte.

## 18. Maximilian I. 1493—1519.

1. **Der letzte Ritter.** Maximilian war ein tapferer, ja, oft tollkühner Held. In Ulm bestieg er den höchsten Kranz des 165 m hohen Münsterturms und stellte



sich mit dem einen Fuß auf die schmale Eisenstange, woran die Feuerlaterne hing, während er den andern Fuß übermütig in die Luft emporhob. Eine Messingtafel bezeichnet noch heute diese Stelle. Ohne Furcht ging er mit dem Speer dem Bären entgegen und nahm den Kampf mit ihm auf. Am liebsten aber verfolgte er die flüchtigen Gemsen und erkletterte dabei nicht selten die steilsten Felsen. (Martinswand). Im Turnier war er Meister, und als einst in Worms ein prahlerischer Franzose lange Zeit keinen Gegner finden konnte, war er der einzige, der den Kampf mit ihm aufnahm und ihn nach kurzem Anlauf in den Sand warf. Mit Maximilian schließt das Mittelalter; Pulver und Blei verdrängten Schild und Lanze; die Turniere hörten auf; eine neue Zeit brach an. Er war der letzte Kaiser, der in den ritterlichen Künsten des Mittelalters erzogen war; daher sein Beinamen „der letzte Ritter“.

**2. Die ersten Posten.** In früheren Zeiten, als es noch keine Posten und Eisenbahnen gab, war das Reisen mit unzähligen Hindernissen verknüpft. Wer eine größere Reise antrat, nahm nicht selten vorher das h. Abendmahl und machte sein Testament. Schon der Orden der Deutschritter richtete im 14. Jahrhundert „Briefställe“ und „Reitposten“ ein. Reitende Boten beförderten die Briefe von einer Handelsstadt zur andern. Nach Orten aber, die nicht an der Landstraße lagen, konnte man Briefe nur mit Gelegenheit oder durch eigene Boten senden. Pakete und Personen wurden durch Lohkuttschen befördert. Da richtete Maximilian durch den Grafen von Thurn und Taxis 1516 die erste regelmäßige Postverbindung zwischen Wien und Brüssel ein. Seinem Beispiele folgten bald andere Reichsländer; aber erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts fing man an, auch Personen durch die Post zu befördern. Doch war es lange Zeit ein gewagtes Unternehmen, seine gesunden Glieder dem zerbrechlichen Postwagen anzuvertrauen. Die Fahrgäste der langsamen „Postschnecke“ ahnten noch nichts von der Großartigkeit und Schnelligkeit unseres heutigen Postverkehrs, der, unterstützt durch Eisenbahnen, Telegraphen und Telephone, einem Sturmwinde gleich, sich um den ganzen Erdball bewegt.

**3. Landfriede.** Auf dem Reichstage zu Worms wurde 1495 der ewige Landfriede gestiftet. Damit war der Fehdelust der Ritter ein Ende gemacht; denn Acht und Bann drohten dem, der auf eigene Faust auszog, seinen Feind zu bestrafen. Zur Schlichtung aller Streitigkeiten wurde das Reichskammergericht eingesetzt, das weder vom Kaiser noch von einem andern Landesherrn abhängig sein sollte. Alle deutschen Landstände freuten sich dieser Einrichtung, die Schweiz aber wollte sie nicht anerkennen und riß sich 1499 ganz vom deutschen Reiche los. —

**4. Landsknechte.** Um den Einfällen der Türken und Franzosen wehren zu können, errichtete Maximilian ein Reichsheer. Es bestand aus Söldnern, die meistens aus dem Bauernstande hervorgegangen waren und den Namen „Landsknechte“ erhielten. Schon früher hatte man — besonders in den Städten — mit Söldnerscharen Krieg geführt; in der Regel aber hatten die Ritter den Kern des Heeres gebildet. Als jedoch im Anfange des 14. Jahrhunderts das Pulver und damit zugleich die Feuerwaffe immer mehr in Gebrauch kam, da traten an Stelle der Ritter immer häufiger „geworbene“ Kriegersleute, die das Geschäft rein handwerksmäßig betrieben und bald diesem, bald jenem Herrn dienten. Das waren die Söldner. Gegen Zahlung eines „Handgeldes“ traten sie in das Heer ein, beschworen die „Artifel“ und dienten ihrem Kriegsherrn auf eine bestimmte Zeit. Während dieser Zeit erhielten sie einen Sold, der nach unserm Gelde monatlich 20—24 *M.* betrug, doch suchten sie sich durch Mord und Brand, Raub und Plünderung so viel als möglich zu bereichern. Für Kleidung und Bewaffnung hatten sie selbst zu sorgen. Sie kleideten sich ganz nach Belieben und trugen als Erkennungszeichen nur am Arm eine „Feldbinde“.



Als Waffen dienten ihnen ein kurzes Seitengewehr, 2 Pistolen, eine 5 m lange Pike oder statt dieser eine Muskete. (S. 32.)

5. **Reichssteuer.** Zur Erhaltung dieses Heeres legte Maximilian eine Reichssteuer, den sogenannten „gemeinen Pfennig“, auf. Jeder, der über 15 Jahr alt war, mußte von je 1000 Gulden seines Besitzes 1 Gulden zahlen. Mit der Einnahme dieser Steuer waren die Pfarrer beauftragt.

## VII. Leben im Mittelalter. Erfindungen u. Entdeckungen.

### 19. Städte im Mittelalter.

1. **Bauart.** Die Städte waren zum Schutze gegen die Feinde mit einer hohen, oft doppelten Mauer umgeben, auf der sich runde oder eckige Wehrtürme befanden. An einzelnen Stellen führten durch die Mauer enge Thore in die Stadt, die nachts durch mächtige Thorflügel geschlossen wurden. Die Feldmark der Stadt war noch von einem besondern Walle oder Graben umzogen, der an den Wegen mit hohen Warttürmen besetzt war. Von ihnen verkündeten spärende Wächter durch Trompetenstoß den nahenden Feind. Die Straßen der Stadt waren ungepflastert, gekrümmt und so eng, daß man über sich den blauen Himmel oft kaum zu sehen vermochte. Die Häuser waren mit überstehenden Stockwerken gebaut und mit zierlichen Ecktürmchen, Holzbildern und frommen Sprüchen geziert. Meistens standen ihre Giebel nach der Straße hin. Das Dach war oft mit Schindeln oder Stroh gedeckt und die Hausthür quer in der Mitte geteilt. Auf den Straßen fand man Brunnen mit Rolle, Kette und Eimer.

2. **Ackerbau, Handel, Künste.** Mit großer Vorliebe trieb der Städter Ackerbau; daher behielten die Städte auch lange Zeit hindurch das Aussehen eines großen Dorfes. Vor dem Hause lag in der Regel ein großer Düngerhaufen, und die Schweine liefen fast den ganzen Tag frei auf der Straße umher. Des Morgens „tutete“ der Hirt die Kühe und Schweine zusammen und trieb sie dann auf die gemeinschaftliche Weide. — Den Haupterwerbszweig des Städters bildeten jedoch Handel und Gewerbe. Die Seestädte, besonders Genua und Venedig, holten die Schätze des Morgenlandes herbei; diese wurden dann auf Saumtieren durch die Alpenpässe nach Augsburg und Nürnberg gebracht und von hier aus in alle Teile Deutschlands verkauft. Mit dem Handel wuchs die Macht und der Reichtum der Städte. Die Augsburger Bürger waren so reich wie Fürsten. In ihren Häusern strahlte alles von Gold. Die vornehmsten Familien in den Städten hießen „Geschlechter“. In ihren Händen lag meist die Verwaltung der Stadt. — Unter den Künsten blühte vornehmlich die Baukunst. Der Kölner Dom und das Straßburger Münster geben noch heute Zeugnis davon. Auch die Goldschmiedekunst und die Kunst des Siegelschneidens wurden eifrig betrieben. In vielen Städten pflegten die Handwerker auch die Dichtkunst und den Gesang. Allsonntäglich kamen sie zusammen und sangen in den Singschulen ihre selbstgedichteten Lieder. Man nannte sie „Meisterfänger“. Der berühmteste unter ihnen war Hans Sachs in Nürnberg, ein „Schuh—macher und Poet dazu“.

3. **Zunftwesen.** Um sich gegenseitig Schutz und Hilfe zu leisten, traten (namentlich im 13. Jahrhundert) die Handwerker zu besondern „Znnungen“ (d. h. Einigungen) oder Gilden (Zünften) zusammen. Die einzelnen Zünfte unterschieden sich äußerlich durch Fahnen, Abzeichen und besondere Bräuche. An der Spitze einer jeden Zunft stand der Zunftmeister (Znungs-, Gilde- oder Altmeister). Dieser genoß ein hohes Ansehen und hatte oft Sitz und Stimme im Räte. Die Zunftgenossen hielten meist brüderlich zusammen. Sie wohnten gern in derselben Gasse, verkehrten in derselben